

Von Erdbebenfeilern und Schaufenster

Autor(en): **Meyer, Georg Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **14 (1952)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fehlt es nicht an mahnenden Stimmen davor. Es wird eine Schädigung des Materials befürchtet. Das hängt natürlich von der Steinsorte ab.

Statt daß hier aber auf Grund bloßer gefühlsmäßiger Vermutungen hin und her diskutiert wird, sollte das Verhalten des Steines unter dem Hammer einmal wissenschaftlich studiert werden. Hiefür haben wir ja unser klassisches Institut, die «Empa» (Eidg. Materialprüfungsanstalt). Die ganze Frage wäre es wohl wert, daß einmal eine solche grundsätzliche Untersuchung durchgeführt würde.

Es ist also noch einiges abzuklären. Dies sollte aber nicht in Form eines Kampfes zwischen Steinhauer und Restauratoren geschehen, sondern in gemeinsamer, aufbauender Arbeit.

Wir werden nicht schon morgen am Ziel sein. Gewiß nicht alles, was gemacht wurde, ist falsch; und es wird auch hier, wie überall, immer wieder verschiedene Ansichten geben. Jeder aber, der sich mit dem Restaurieren befaßt, soll sich bewußt bleiben, daß es bei dieser Arbeit nicht darum geht, seine eigene Person zur Geltung zu bringen, sondern darum, alte Schönheit neu zu erwecken. Diese tritt aber nur dann wieder sichtbar hervor, wenn sie mit den ihr gemäßen Mitteln gesucht wird.

Von Erdbebenpfeilern und Schaufenstern

Von Georg Peter Meyer

Im Jahre 1604 hat der Stadtvenner Hans Jakob vom Staal eine Bauordnung herausgegeben und darin den Solothurnern unter anderem vorge-schrieben, zur Verstärkung der Brandmauern sollte an den Fassadenseiten «ein gueter Strebepfeiler mit ganzen gehauenen Pfegetzstücken» (Hausteine aus dem Bruche im Fegetz) angebracht werden. Es folgen dann genaue Vorschriften über die geforderten Dimensionen.

Diese imposanten «Erdbebenpfeiler» sind in Solothurn zum Teil noch in den alten Gassen anzutreffen und geben, zusammen mit den edlen Proportionen der obern Geschoße und der Harmonie der Dächer mit ihren typischen Giebeln und Holzaufzügen der Stadt ihr eigenes, einmaliges Gepräge. Nun ist im Laufe des vorigen Jahrhunderts eine ganze Reihe dieser Pfeiler aus dem Straßenbild verschwunden, und erst in allerletzter Zeit hat man wieder begonnen, sich auf den Wert dieser alten Dinge zu besinnen.

Wie ist diese Entwicklung gekommen? Noch im 18. Jahrhundert haben die Patrizier ihre Wohnhäuser meistens in der Hauptgasse und in der obern Gasse gehabt, und darum gab es dort auch selten Kaufläden. Mit der Zunahme der Bevölkerung nach dem Untergang der «Alten Zeit» hat die Stadt ihren Festungsgürtel gesprengt und sich aufs Land, in die Nachbargemeinden ausgedehnt. Es wurde den Menschen zu eng in ihren Mauern, in Zürich und in Solothurn, in Paris und in Seldwyla: «Die Ratzenburg will Großstadt werden». Man hat Luft machen wollen im Stadtbild. Und was hat man damit geschaffen? Eine große Leere, Lücken in einem organischen Gebilde.

In Zürich hat man ohne Not in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die alten Türme und Tore geschleift, und vor ein paar Jahren ist wieder das Schlagwort vom «freien Limmatraum» aufgetaucht. Man würde damit aber nur einen Un-Raum schaffen; und in Solothurn kann heute noch niemand sagen, warum die herrliche Turnschanze abgebrochen wurde. Gibt es etwas Schöneres im Stadtbild, als den Abschluß einer Straße, in der Vorstadt den Falken, in der Gurzelngasse das Bieltor oder den Riedholzplatz?

Architektur heißt ja Räume schaffen, und Räume gibt es eben nicht nur in Haus und Kirche. Auch Straßen und Plätze sind Räume oder sind es wenigstens gewesen, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. In der alten Baukunst ist überall Ordnung. Sehen wir einmal aufmerksam unser altes Zeughaus an! Wenn Fenster und Türen auch nicht genau übereinander liegen wie im 18. Jahrhundert, herrscht doch Harmonie in der Verteilung der Fenster und der Mauerflächen. Und der Mensch ist das Maß aller Dinge gewesen. Die Elle war die Einheit: eines Armes Länge für ein einfaches, zwei Ellen Länge für ein doppeltes Fenster. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat das Chaos in der Baukunst begonnen, weil die Technik uns beherrscht hat, anstatt wir sie. Und an die Stelle der Elle ist der Zentimeter getreten mit seinen unendlichen Möglichkeiten, aber auch seiner Unpersönlichkeit.

Gleichzeitig mit der Ausdehnung der Stadt ist das Bedürfnis nach Kaufläden, möglichst in ihrem Zentrum, entstanden. Haupt- und Gurzelngasse sind allmählich zu Verkehrsadern geworden, und man hat für den Fußgänger, den man von der Straße zurückdrängte, Trottoirs bauen müssen. Was lag näher, als die alten Pfeiler zu entfernen, die so vorwitzig im Wege standen und des Fußgängers eiligen Lauf hemmten? Dies kam auch den Bedürfnissen der Ladenbesitzer entgegen, die möglichst große Schaufenster und viel Licht in ihren Verkaufsräumen wünschten. Mit den Erdbeben-

pfeilern sind auch die alten Haustüren und die Fenster im Erdgeschoß verschwunden; die Mauerflächen hat man durch Glas ersetzt und ringsum fremdes Material angeklebt. Die Ladenbesitzer wollten möglichst alles zeigen, was drinnen zu finden war. Man hat sogar zwei Geschoße mit Auslagen übereinander gestellt, ohne sich bewußt zu werden, daß man die oben ausgestellten Waren ja gar nicht sehen konnte. Die Reklamefachmänner rieten den Geschäftsinhabern, ihre Eingänge über Eck zu stellen oder aber zu staffeln, um den Kunden aus «reklamepsychologischen» Gründen von Schaukasten zu Schaukasten in den Laden zu locken.

Welch peinlicher Eindruck! Die Ecke wird aufgelöst und das visuelle Gleichgewicht des Hauses an seiner empfindlichsten Stelle zerstört. Und mit welcher Einbuße an Schönheit und Harmonie des einzelnen Gebäudes wie des Straßenbildes sind diese technischen Vorteile erkaufte worden! Die oberen Geschoße wollen nicht mehr recht aufs Erdgeschoß passen, die ganze Fassade scheint zu wackeln, weil man in allzu großem Neuerungsseifer übersehen hat, daß man nie eine Mauer auf Glas abstellen soll, auch wenn diese Aufgabe mit Beton ohne weiteres lösbar ist. Die Technik sollte ja nur Mittel, nie Selbstzweck sein.

Noch eines: die alte Baukunst hat bei jedem Absatz in der Vertikalen auch einen solchen in der Horizontalen gemacht, also verschieden hohe Bauten oder Bauteile auch im Grundriß gestaffelt. Daher die unerhört lebendige Wirkung eines alten Straßenzuges bei äußerster Sparsamkeit der architektonischen Mittel. Ein überzeugendes Beispiel: der Riedholzplatz. Auch haben die Architekten der alten Zeit nie verschiedene Formen an Fenstern oder Türen durcheinander gewürfelt, sondern sind beim Rundbogen, beim geraden Sturz oder beim Stichbogen geblieben. So stört uns bei Bauten vom Ende des vorigen Jahrhunderts viel weniger die oft etwas schablonenhafte Verwendung von Ornamenten, als die Anhäufung von verschiedenen Formen, die nicht zusammen passen wollen. Wozu aber die überdimensionierten

ERDBEBENPFEILER
BEISPIEL U. GEGENBEISPIEL



Schaufenster, die die ganze Fassade der Häuser aufreißen? Wollen wir denn den ganzen Ladeninhalt im Schaufenster sehen? Die Auslage soll uns, wie das gute Plakat, ein Stichwort, einen Hinweis geben. Warum können wir die Gegenstände nicht wieder, wie in früheren Zeiten, in den alten Fenstern zeigen oder wenigstens in solchen, die diesen möglichst ähnlich sehen? Wozu diese riesigen Flächen, wenn wir durch ihre Aufteilung, durch thematisches Ausstellen den Betrachter zum Verweilen, zum Eintreten anregen? Auch verlieren Schaufenster, die weit über Augenhöhe hinaufgehen, ihre Wirksamkeit. Das Argument, die hohen Fenster brächten Licht in die Verkaufsräume, ist nicht stichhaltig; denn die große Tiefe der Läden verlangt meist künstliches Licht. Auch geht die intime Wirkung im Innern eines Raums verloren durch eine große, ungeteilte Fensterfläche, im Wohnzimmer, im Café wie im Kaufladen. Ich für mich würde nicht gern im Glashaus sitzen!

Nicht nur ins Innere, auch in das Straßenbild hat die Neuzeit Unruhe gebracht. Es kann einem fremden Besucher leicht passieren, daß er einen Tabakladen oder die nächste Apotheke lange Zeit suchen muß, weil Reklame- tafeln sich in den grellsten Farben überschreien und er vor lauter Glas, Anticorodal, Marmor und Stuccolustro den Eingang nicht mehr findet.

Freude am Neuen und der ständig zunehmende Verkehr sind, wie wir gesehen haben, die Hauptursachen der Veränderungen im Bild der Altstadt; denn um diese handelt es sich ja.

Den Wünschen der Geschäftsinhaber und den Erfordernissen des modernen Verkehrs muß Rechnung getragen werden. Aber können wir denn nicht die Häuser auf Arkaden stellen, dort wo die Trottoirs zu schmal sind, wozu uns die Altstadt von Bern so herrliche Beispiele gibt? Warum stellen wir nicht wieder die Mauerflächen auf einen Pfeiler im Erdgeschoß ab? Es hat doch noch genug Platz für Eingänge und Schaufenster. Und gehen die Leute wohl weniger gern in die Geschäfte, bloß weil ein wuchtiger Strebepfeiler dasteht aus Solothurner-Stein, der dem alten Patrizierhaus wieder sein würdiges Aussehen gibt?

Wir können die Aare nicht rückwärts fließen lassen, aber es liegt an uns allen, unsere schöne Stadt einst unseren Kindern möglichst unversehrt zu übergeben.

